

MARIO KESSLER

Deutsche Politikwissenschaft im amerikanischen Exil

Nach Wanderjahren in Harvard, Berlin, Hamburg und Bremen hat Alfons Söllner, Jahrgang 1947, nunmehr eine Anstellung an der TU Chemnitz-Zwickau gefunden und legt jetzt die Frucht seiner Bemühungen aus dem vergangenen Jahrzehnt in Form einer Aufsatzsammlung vor.¹ Gegenstand der 15 Abhandlungen, von denen die meisten schon an anderer Stelle erschienen sind, ist der erzwungene Weg deutscher Politikwissenschaftler von ihren Lehrstätten der Weimarer Republik in die Vereinigten Staaten, ihre Integration oder – wie im Falle von Karl Korsch – Nicht-Integration, ihre Rolle bei der Ausformung der jungen Disziplin political science (oder political studies) in den USA sowie ihre Rückwirkung auf Deutschland. Trotz der in jeder Aufsatzsammlung unvermeidlichen Disparitäten und Überschneidungen ist es Söllner gelungen, ein relativ geschlossenes und in jedem Fall differenziertes und differenzierendes Bild eines wichtigen Abschnitts deutsch-amerikanischen Wissenstransfers zu vermitteln. Die Arbeit schließt in gelungener Weise an ähnlich gelagerte Studien an, so Sven Papckes Sammlung von Essays über die deutsche Soziologie im Exil oder Peter Thomas Walthers leider unveröffentlicht gebliebene Untersuchung zu deutschen Neuzeit-Historikern in den USA.²

Das Spektrum von Söllners Beiträgen reicht, nach einem einleitenden Essay über den Einfluß der Exilanten auf die Ausdifferenzierung des Fachs political science in den USA, von der Diskussion über die Ausgangslage in der Weimarer Republik, die Wanderjahre und das Engagement gegen Hitler, die Internationalisierung und die Akkulturation der Wissenschaftler in Amerika bis zu einem Abschnitt über »Philosophische Lehrjahre« (der Herbert Marcuse, Leo Strauss und Hannah Arendt behandelt) zu zwei, gewissermaßen als Fazit gedachten Abhandlungen über die deutsche Entwicklung nach 1945 in der Sicht der Exilanten sowie dem möglichen, »Reimport aus der Emigration?«, überschriebenen Ausblick auf den Anteil der Vertriebenen bei der Gründung der westdeutschen Politikwissenschaft. Obwohl der letztgenannte Aspekt inzwischen auch in anderen Veröffentlichungen seinen Niederschlag gefunden hat,³ sind viele der Fragestellungen Söllners noch immer ein Desiderat der Forschung. Legitimerweise spricht Söllner deshalb von seinen Bemühungen als von »einer Skizze« (so S. 28).

Im Abschnitt zur Weimarer Republik gibt Söllner eine Beschreibung der Deutschen Hochschule für Politik und ihres Curriculums von ihrer Gründung 1920 bis zu ihrer Auflösung durch die Nazis

Mario Kessler – Jg. 1955.
Wissenschaftlicher Mitarbeiter
am Zentrum für Zeithistorische
Forschung Potsdam
und Lehrbeauftragter am
Otto-Suhr-Institut der
FU Berlin.

Wichtigste Veröffentlichungen:
Antisemitismus,
Zionismus und Sozialismus
(2. Auflage 1994);
Zionismus und internationale
Arbeiterbewegung
1897-1933 (1994);
Die SED und die Juden –
zwischen repression und
Toleranz (1995).

1933. Die DHfP, aus der nach dem Zweiten Weltkrieg das Otto-Suhr-Institut der Freien Universität hervorgehen sollte, bemühte sich zum einen um die republikanische Erziehung ihrer Kursanten, die übrigens bis 1930 kein anerkanntes Abschlußdiplom ausgehändigt bekamen, wodurch die Hochschule gegenüber anderen Lehranstalten zurückgesetzt blieb. Zum anderen vertraten ihre Lehrer den Standpunkt einer »Instrumentalisierung der Wissenschaft für die Hebung des (nach Versailles; M. K.) angeschlagenen Nationalbewußtseins« (S. 36). Gerade dieser letztere, rein utilitaristische Aspekt war es wohl, daß der Hochschule, ungleich dem Frankfurter Institut für Sozialforschung, »der Transfer in die Emigration qua Institution nicht gelang« (S. 54). Hier wie andernorts sind weiterführende Untersuchungen notwendig.

Ein anderer Essay steht unter der provozierenden Fragestellung: »Linke Schüler der konservativen Revolution? Franz Neumann, Otto Kirchheimer und Herbert Marcuse am Ende der Weimarer Republik«. Söllner entwickelt die Arbeitshypothese, »daß dem politischen Dezisionismus der Rechten wie dem Legalismus der sozialdemokratischen Linken ein normativistisches Weltbild zugrundelag, das die autoritären Tendenzen am Ende der Weimarer Republik in dem einen Fall unterstützte und in dem anderen Fall verkannte« (S. 65), und meint mit Walter Benjamin, »daß weder der liberale Rechtsnormativismus noch die marxistische Kritik des bürgerlichen Staates hinreichend seien, um das (auch) im Rechtsstaat schlummernde Gewaltpotential zu domestizieren« (S. 69). Söllner schreibt, es sei deshalb die Aufgabe einer modernen Politikwissenschaft, »das Geschäft der Kritik auf jenes zwielichtige Feld zu lenken, das von den modernen Dunkelmännern okkupiert war, und ihnen gleichsam in ihrer eigenen Domäne Paroli zu bieten« (S. 69f.). Neumann, Kirchheimer oder Marcuse waren dazu besser als andere in dem Sinne, weil sie, als Studenten etwa von Heidegger oder Schmitt, »die unbewußte oder halbunbewußte Form der Orientierung, die in der Schülerschaft notwendig liegt, ... vor voreiligen Tabuisierungen bewahrte« (S. 70). Dennoch hatten sie, so Söllner, in der Weimarer Zeit noch nicht jene Theoriemittel zur Hand, um die irrationale Komponente in der europäischen Geisteskultur auf den Begriff zu bringen, wie dies Horkheimer und Adorno 1947 in der »Dialektik der Aufklärung« gelang, später auch Kirchheimer in seinen Untersuchungen zur »technischen Rationalität« oder Neumann in seinen Arbeiten über die Differenzierung des Gewaltmonopols im Nationalsozialismus.

In den beiden folgenden Abschnitten des Buches über »Wanderjahre und Engagement gegen Hitler« sowie »Internationalisierung und Akkulturation in Amerika« erfährt man viel zu den – zunächst oft widrigen – Lebensbedingungen, unter denen die Exilanten arbeiteten. Sie mußten für sich und ihre Familien den Lebensunterhalt sichern, wobei oft die Frauen ihre Ehemänner und Kinder über Wasser hielten. Die Wissenschaftler mußten eine neue Arbeitssprache benutzen, sich in eine neue Wissenschaftstradition einarbeiten und oft erkennen, daß zunächst ihr von der deutschen Staatswissenschaft herrührendes Instrumentarium nicht ausreichte, um die amerikanische political science in all ihren Facetten zu erfassen.

Ihre neue wissenschaftliche Kompetenz erwarben die Flüchtlinge oftmals im amerikanischen Staats- und Geheimdienst, wobei sie wichtige Analysen über ein Deutschland nach Hitler erstellten, die Söllner an anderer Stelle der Öffentlichkeit bereits zugänglich gemacht hat.⁴

Wie stark die Integrationsfähigkeit der US-Hochschulen trotz aller Widrigkeiten war, zeigt Söllner in seinem (hier in Englisch abgedruckten) Aufsatz, der Großbritannien als – eben oft nur – Durchgangsstation der Exilanten auf ihrem Weg nach Amerika zeigt. Gewiß, die britische Gesellschaft war und ist weit homogener als die nordamerikanische, was beispielsweise Franz Neumann beklagte. Aber hier ist, worauf auch Söllner verweist, doch wohl künftig komparatives Forschen angesagt. Denn einigen Exilanten, so Richard Löwenthal, gelang die Integration in England, und eine relevante Zahl von Historikern (weit mehr als die Politologen) schafften dort einen spektakulären internationalen Durchbruch, so Isaac Deutscher, Eric Hobsbawm, Geoffrey Elton, Francis Carsten – die Reihe ließe sich fortsetzen. Gilt hier, was Söllner in anderem Zusammenhang über Hannah Arendt schreibt, nämlich »daß sich ihr Werk vom sicherlich relevanten Bedingungs-zusammenhang der Emigrationserfahrung weitgehend emanzipierte« (S. 248)? Oder doch eher umgekehrt, daß die Exilanten »viele Gesellschaften beobachtet, viele Lebensformen aus nächster Nähe studiert haben und von daher die fundamentalen Lebensgesetze begreifen«, wie Isaac Deutscher festhielt?⁵ Vielleicht ließ ihnen Amerika auch mehr Zeit der Anverwandlung einer neuen Realität. Gerade diesen Anverwandlungsprozeß zeichnet Söllner im vierten Teil anhand der philosophischen »Lehrjahre« von Herbert Marcuse und Leo Strauss in den USA einprägsam nach.

Die beiden Aufsätze des letzten Teils – »Zwischen totalitärer Vergangenheit und demokratischer Zukunft« überschrieben – zeigen den ganzen Zwiespalt der Nachkriegsentwicklung in den USA wie der Bundesrepublik auf. Der Autor Söllner, keineswegs der Totalitarismus-Theorie zugeneigt, zeichnet exemplarisch Franz Neumanns Kritik am US-amerikanischen re-education program nach. Im beginnenden Kalten Krieg verpflichtete die US-Administration ihre westdeutschen Juniorpartner auf die Idee des »Abendlandes« und der »westlichen Zivilisation«, was aber nicht notwendigerweise eine essentiell demokratische, das heißt explizit politische Bildungsidee beinhaltet. Eine aufgesetzte und überdies nur scheinbare »politische Neutralität« – hier muß hinzugefügt werden: die jede gesellschaftsverändernden Inhalte als »parteiisch« und »kommunistisch« denunzierte – schloß eine Erziehung zur aktiven Demokratie aus (vgl. bs. S. 254). Somit sollte der Einfluß der Exilanten und Remigranten auf die frühe Politikwissenschaft der Bundesrepublik differenziert gesehen werden. Kurzfristig reiften nach Meinung des Rezensenten nicht alle, wohl nur wenige Blühteräume der progressiven Wissenschaftler im Hinblick auf eine demokratische Neugestaltung des öffentlichen Lebens, überwogen zunächst restaurative Tendenzen. Reaktionäre, zumeist aus der Nazizeit übernommene Kräfte inner- wie außerhalb der Universitäten diffamierten überdies die neuetablierte Politikwissenschaft in

der Bundesrepublik als Diktat der amerikanischen Besatzungsmacht. Auf einer ganz anderen Ebene verlieh der Frontstadt-Status von Westberlin, einer der wichtigsten Stätten der neuen Disziplin, den Auseinandersetzungen mit kommunistischem Ideengut jene gnadenlose Diktion, die sich zum Teil auch auf die ursprüngliche Ausrichtung des Fachs auswirkte. Doch warnt Söllner vor einer voreiligen Verknüpfung der Westberliner mit allgemeinen westdeutschen Ereignissen und Tendenzen (vgl. S. 286). Paradoxe Weise grenzten sich die mehrheitlich sozialdemokratischen (und teilweise sozialistisch inspirierten) Westberliner Politikwissenschaftler rhetorisch, aber auch inhaltlich weit mehr vom »kommunistischen Osten« ab und blieben doch zugleich viel stärker auf diesen fixiert, als dies bei den eher konservativen Instituten in Freiburg oder in München der Fall war, in deren Diskussionen die Sowjetunion oder die DDR nicht so häufig vorkamen. Dann brachte das Jahr 1968 in Westberlin die revoltierenden Studenten dazu, mit den im Exil entstandenen Texten ihrer akademischen Lehrer die DDR anzugreifen und zugleich – oft in bewußter Übertreibung – ihre Lehrer nunmehr als konservative Mandarine zu kritisieren.

Diese letztgenannten Ereignisse sind nicht mehr Gegenstand der interessanten und lesenswerten Studie Söllners, der bewußt auf ein Fazit seiner Forschungen verzichtet, vielmehr für offene Fragen und vorläufige Antworten plädiert. Gerade dies sollte, so ist zu hoffen, einen möglichst großen aufmerksamen und kritischen Leserkreis zu diesem Buch greifen lassen.

- 1 Alfons Söllner: Deutsche Politikwissenschaftler in der Emigration. Studien zu ihrer Akkulturation und Wirkungsgeschichte, Opladen: Westdeutscher Verlag 1996, 356 S. Die Seitenangaben im Text beziehen sich auf dieses Buch.
- 2 Sven Papcke, Deutsche Soziologie im Exil. Gegenwartsdiagnose und Epochenkritik, Frankfurt a. M./New York 1993; Peter Thomas Walter, Von Meinecke zu Beard? Die nach 1945 in die USA emigrierten deutschen Neuhistoriker, Diss., Buffalo, N. Y. 1989.
- 3 Hans Karl Rupp/Thomas Noetzel, Macht, Freiheit, Demokratie. Anfänge der westdeutschen Politikwissenschaft, Marburg 1991.
- 4 Alfons Söllner (Hg.), Zur Archäologie der Demokratie in Deutschland, 2 Bde., Frankfurt a. M. 1982/86.
- 5 Isaac Deutscher, Die ungelöste Judenfrage. Zur Dialektik von Antisemitismus und Zionismus, Berlin (West) 1977, S. 15.